

Die Bundesordnung des einen Haushalts des Lebens als ökologisches Programm der Ökumene

Bericht zu Sektion I

VON DIETRICH WERNER

Gigantische Ölverpestung im Golf, schwarze Wolken über Kuwait, Ozonlochvergrößerung über Australien, Regenwaldvernichtung im Amazonas – der Vollversammlung in Canberra standen genügend Bilder des Grauens vor Augen, um die Dringlichkeit des Themas der Schöpfungsbewahrung bewußt zu machen. Bereits mit dem Leitmotiv „Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung“ war angezeigt, daß die ökologische Frage mit dieser Vollversammlung in der Gesamtökumene ein neues Gewicht erhalten sollte. Man wird dies äußerlich bereits daran ablesen können, daß mit Sektion I „Spender des Lebens – erhalte deine Schöpfung“ erstmals – und anders als in Vancouver, wo das Thema Schöpfungsbewahrung eher beiläufig doch noch in die Zielbestimmung des konziliaren Prozesses hingeriet – eine der vier großen Teilgruppen der Versammlung sich ausschließlich den Fragen einer erneuerten Schöpfungstheologie gewidmet hat. Auch inhaltlich war für die Fragen der Schöpfungsbewahrung in Canberra ein neuer Rang vorgegeben: In systematischer Hinsicht rückte sie sozusagen an die erste Stelle der dreigliedrigen Formel „Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung“. Indem bereits im Gesamtthema das Wirken des Heiligen Geistes – anders als in der westlichen theologischen Tradition gewohnt – nicht primär auf Christus, die Kirche oder den einzelnen, sondern auf die Schöpfung als ganze bezogen wurde, rückte das Verhältnis des Heiligen Geistes zur lebendigen Schöpfung selbst, seine Rolle nicht nur am Uranfang des Universums, sondern als dynamisches Prinzip *in* der gegenwärtigen Schöpfungswirklichkeit in den Mittelpunkt. Das Verhältnis von Schöpfung und Geist wurde dadurch zur theologischen Kernfrage nicht nur in Sektion I, sondern – wenngleich nicht immer explizit – auch der Vollversammlung insgesamt.¹

Auch wenn in der Sektionsarbeit die Erinnerung an gründliche ökumenische Vorarbeiten zu Fragen der Schöpfungstheologie und Ökologie eine erstaunlich geringe Rolle spielte – es geschah nicht zum ersten Mal, daß dieser weiteste Horizont des „Ökumene“-Begriffs, die Frage nach der Bewohnbarkeit der ganzen „bewohnten Erde“, ins Licht der Debatte rückte.

Doch gerade im Vergleich mit früheren Ansätzen werden wichtige Unterschiede in der Bewußtseinslage deutlich.

Das ökologische Thema begegnet in den siebziger Jahren zunächst am Rande der Entwicklungsdebatte, deren Grundannahmen auf Grund des Scheiterns des Modernisierungskonzepts und des Schocks durch die plötzlich entdeckten „Grenzen des Wachstums“ neu überdacht werden mußten. Der unübertroffene Vortrag von Charles Birch in Nairobi 1975 über die Bedeutung des christlichen Schöpfungsglaubens für ein neues Verständnis von Natur, Technik und Wissenschaft² kann als Geburtsstunde der ökologischen Debatte in der Ökumene angesehen werden. Doch ebenso wie das 1976 angelaufene Studienprojekt über eine „gerechte, partizipatorische und überlebensfähige Gesellschaft“ steht diese Diskussion zunächst überwiegend im Zeichen einer Auseinandersetzung mit den beginnenden Krisenphänomenen der technisch-industriellen Zivilisation des Nordens, wie sie in der Konfrontation mit der Begrenztheit der Energieressourcen, der Kontrollproblematik der Technologieentwicklung und der wachsenden Umweltzerstörung ihren Ausdruck fanden. „Sustainability“, die Überlebensfähigkeit im Blick auf die Mitwelt und Nachwelt war bereits Mitte der siebziger Jahre als unverzichtbare Dimension eines integralen Entwicklungsverständnisses erkannt. Doch fanden die fruchtbaren Impulse, die in dieser Hinsicht 1979 mit der MIT-Konferenz über „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“ in den USA³ für ein neues Verhältnis von Glaube und Naturwissenschaft, für neue Konzepte angepaßter Technologie, einer alternativen Energiepolitik und eines anderen Verständnisses von Lebensqualität gegeben wurden, zunächst in den Kirchen und im ÖRK nur wenig Aufnahme und blieben im wesentlichen (abgesehen vom „Energy for my Neighbour-Programme“) ohne programmatische Fortführung – nicht zuletzt wegen des Fortgangs von Paul Abrecht aus dem Stab des ÖRK. Ein Grund dafür mag in der noch Anfang der achtziger Jahre weithin vorherrschenden Angst vor einem atomaren Holocaust zu suchen sein, durch die die Sorge um den Frieden und um eine wirksame Ächtung der Massenvernichtungsmittel vor allem in den Kirchen des Nordens deutlich im Vordergrund stand. Ein anderer Grund für die auffällige Stagnation des ökologischen Themas in der Mitte der achtziger Jahre liegt in dem tiefsitzenden und bis in die Vorbereitungsunterlagen von Canberra hinein zu spürenden Verdacht, die reichen Nationen könnten das Thema der Ökologie dazu mißbrauchen, von der eigentlichen Herausforderung wirtschaftlicher Gerechtigkeit im Weltmaßstab abzulenken, also ökologische Modernisierung im Norden auf Kosten ökonomischer Demokratisierung weltweit betreiben. Erst gegen Ende der achtziger Jahre erfährt die Schöpfungsbewahrung im Rahmen des konziliaren Prozesses auch als Studienthema innerhalb des ÖRK wieder erneute Aufmerksamkeit.⁴

Vergleicht man also die relative Randstellung der ökologischen Frage Mitte der achtziger Jahre und noch bis in die erste Phase des konziliaren Prozesses hinein, so hat sich die Bewußtseinslage Anfang der neunziger Jahre ganz wesentlich geändert, was gleich zu Beginn der Sektionsarbeit in Canberra in mehrfacher Weise deutlich wurde.

Die technisch-industrielle Zivilisation am Wendepunkt

Die Stimmung in Canberra war bestimmt von einem tiefen Erschrecken über die globalen Ausmaße der *bereits eingetretenen*, tiefreichenden Zerstörungen der Lebensbedingungen der gesamten Menschheit. Die Befürchtung, es könnte in Canberra im Blick auf Gerechtigkeit und Schöpfungsbe-wahrung eine ähnliche Polarisierung zwischen Norden und Süden geben, wie sie in Vancouver im Blick auf das Friedens- und das Gerechtigkeitsan-liegen spürbar war, hat sich vielleicht gerade deshalb so nicht bestätigt. Tschernobyl, Ozonlochvergrößerung und der Treibhauseffekt hatten das Bewußtsein von der *gemeinsamen* Betroffenheit des Südens und des Nor-dens vom laufenden Ökozid so nachhaltig verändert, daß keiner mehr auf die Idee kommen konnte, das ökologische Thema zu einer Luxusangelegen-heit allein des Nordens zu erklären. „Wir leben in einem Moment extremster Gefährdung der gesamten Menschheit. Zum ersten Mal hat es in der Geschichte die kumulierte Aktivität aller Menschen geschafft, nicht nur die lokalen und regionalen Öko-Systeme mit Zerstörung zu bedrohen, sondern die planetarische Ökologie als ganze. Wir leben an einem Wendepunkt. Wir haben nur wenige Jahre bis zum Beginn des dritten Jahrtausends, um einen neuen Überlebenskurs zu entwerfen, der eine ökologische Überlebensfähig-keit garantiert, statt die ökologische Katastrophe zu beschleunigen“, hieß es in einem Sektionsentwurf. An die Stelle der *Potentialität* der globalen Kata-strophe (wie in Vancouver am Beispiel der Sorge vor einem nuklearen Holo-caust erfahren) war die *Aktualität* der globalen Katastrophe getreten, die sich – wenn auch gleichsam lautlos und wenig fühlbar, so doch unaufhalt-sam – in der Zerstörung der Atmosphäre ausbreitet, jener hauchdünnen, schmalen Schutzschicht rings um unsere Erde, die uns vom Tod im Weltall trennt.

Der Kanadier David MacDonald faßte diese Lagebeschreibung der Klima-situation gleich zu Beginn in Worte zusammen: „Die Menschheit unter-nimmt gegenwärtig ein ungezieltes, unkontrolliertes Experiment wahrhaft globalen Ausmaßes, dessen letzte Konsequenz einzig den Auswirkungen eines globalen Nuklearkrieges vergleichbar ist.“ Die Erschütterung über die Fähigkeiten des Menschen zur Selbstzerstörung wurde vertieft durch den naturwissenschaftlichen Beitrag von Adebisi Sowunmi (Nigeria), die die menschlichen Zerstörungen an der Biosphäre in eine erdgeschichtliche Per-spektive rückte: „Es ist für uns schockierend und erschreckend, daß der Mensch, dessen Spezies in der 4,7 Milliarden alten Geschichte der Erde erst vor ca. 100 000 Jahren auftauchte, in der Lage war, die Grundlagen des

Lebens auf unserem Planeten innerhalb von nur 200 Jahren, die seit der Industrialisierung vergangen sind, so grundlegend zu bedrohen.“ Deutlich spiegelte sich in Äußerungen wie dieser, daß sich der Blickwinkel des ökumenischen Denkens insgesamt von einer Fixierung auf die (Menschheits-) Geschichte als zentraler Deutungskategorie ausgeweitet hat auf den „ökologischen Raum“, auf die Ökumene als den einen Haushalt des Lebens, in der die Menschheitsgeschichte nur ein kleiner Teil und begrenzt ist von der Lebenswirklichkeit des Kosmos insgesamt. Wenn es denn Unterschiede gab innerhalb der gemeinsamen Betroffenheit des Nordens und des Südens durch die drohende Weltklimakatastrophe, dann vor allem im Ausmaß des Zorns und der ohnmächtigen Wut über die ungleiche Verteilung ihrer Folgen. Vor allem von Delegierten aus dem pazifischen Raum wurde dies deutlich ausgesprochen: Wieder werden sie, die Gesellschaften der Peripherie, die Armen dieser Erde, diejenigen sein, die am ehesten und schutzlosesten den verheerenden Folgen eines Anstiegs des Meeresspiegels und einer Verschiebung der Klimazonen ausgesetzt sind – und damit die Folgen des Energiekonsums der Überflußgesellschaften als erste am eigenen Leibe spüren werden: das ökologische Desaster potenziert die ökumenische Ungerechtigkeit.

So begann die Arbeit von Sektion I im Bewußtsein einer fundamentalen Krise des Fortschrittsmodells der westlichen Moderne, das sowohl an seine äußere Grenze (im Verhältnis zu den natürlichen Lebensressourcen) wie an seine innere Grenze (im Verhältnis zur Überlebensfähigkeit des Menschen selbst) gelangt ist: „Die ganze Menschheit einfach auf das Niveau des Energie- und Ressourcenverbrauchs, das gegenwärtig die industrialisierten Länder kennzeichnet, zu bringen, ist schlichtweg selbstmörderisch. Es ist völlig ausgeschlossen, daß 5,5 und später 6,8 oder 10 Milliarden Menschen den gleichen Energieverbrauch pro Kopf entwickeln wie derzeit die Europäer oder Nordamerikaner. Eine Welt mit 3 Milliarden oder mehr Autos ist grundsätzlich ebenso undenkbar wie eine Welt mit Abertausenden von Chemieindustriekomplexen, Atomkraftwerken oder Kohlekraftwerken. Deshalb müssen wir uns auf etwas anderes besinnen“ (so José Lutzenberger, zitiert von D. MacDonald).

Nicht daß Sektion I die Ausmaße dieses – an anderer Stelle längst gründlicher analysierten⁵ – realen Krisenszenarios ernst genommen hat, ist allerdings der entscheidende Schritt von Canberra gewesen. Die wirklich bedeutsame Wende von Canberra sehe ich vielmehr in zwei weiteren Übereinstimmungen, die die Gespräche der Sektion bestimmten:

Zum einen wurde die drohende ökologische Zerstörung der Erdatmosphäre grundsätzlich als *gemeinsame* Herausforderung des Südens und des

Nordens anerkannt. „Während es die Habgier und die Lebensform der Reichen ist, die die umfassendste einzelne Bedrohung dieser Erde darstellt, trägt auch der Teufelskreis der Armut seinen eigenen Beitrag zur Zerstörung bei“, hieß es im 1. Entwurf. Die Untrennbarkeit der sozialen und der ökologischen Dimension von Gerechtigkeit wird entschieden festgehalten (wenn überhaupt, dann spiegelt sich wenigstens darin eine Rezeption von Seoul, vgl. Seoul-Affirmation VII und VIII). Was „gerecht“ im Sinne von „in rechter Beziehung miteinander“ ist, kann – so war die gemeinsame Überzeugung – nicht mehr allein auf der sozialen Schiene, sondern nur noch unter Einschluß „rechter Beziehungen“ zu den biologischen, physikalischen und chemischen Lebenswelten der Erde bestimmt werden. „So nachdrücklich wie möglich wollen wir zum Ausdruck bringen, daß soziale Gerechtigkeit für alle Menschen und ökologische Gerechtigkeit für die gesamte Schöpfung zusammengehören. Soziale Gerechtigkeit kann nicht losgelöst von einer gesunden Umwelt bestehen, und eine lebensfähige und bewahrende Umwelt setzt größere soziale Gerechtigkeit voraus. Gerechtigkeit ist heute wirklich unteilbar, nicht nur im Blick auf die theologische Überzeugung, sondern auch in der Praxis“ (Entwurf des Sektionsberichts Nr. 5).

Zum anderen zog sich durch die ganze Sektionsarbeit wie ein roter Faden die Überzeugung, daß die wachsende ökologische Zerstörung der Erde nicht als eine bloß *technische Krise* verstanden werden könne, die lediglich durch Intensivierung der technischen Mittel, durch eine ökologische „Abdämpfung“ der sozialen Marktwirtschaft und ein geschickteres Krisenmanagement behoben werden kann, sondern daß sich hinter ihr eine fundamentale *geistig-geistliche Krise* der Menschheit verbirgt, bei deren Bewältigung die Kirchen im Zentrum ihres Glaubens und ihres Wesens herausgefordert sind. Zwar gab es durchaus unterschiedliche Stimmen zur Frage, ob hierfür nur ein Rückgang zu den Glaubenswahrheiten der apostolischen Tradition (so viele orthodoxe Voten) oder auch eine radikale Selbstkritik der christlichen Tradition im Blick auf ihren Beitrag zur Ausprägung eines herrschaftsförmigen und dualistischen Denkens im Verhältnis zur Natur (so viele protestantische Voten) nötig sei, doch blieb als gemeinsame Überzeugung, daß eine gemeinsame Besinnung auf eine biblische Schöpfungstheologie, die sich kritisch mit den Folgen des neuzeitlichen Naturverhältnisses auseinandersetzt, ins Zentrum der künftigen Arbeit des ÖRK gehören muß (vgl. Empfehlung Berichtsentwurf Nr. 15). Die Neuentdeckung der femininen Züge der alttestamentlichen Ruach mußte dabei eine zentrale Rolle bei der Überwindung von patriarchalen, herrschaftsbezogenen Gottes- und Schöpfungsvorstellungen spielen (vgl. Nr. 14a).

*Der Geist in der Schöpfung –
Elemente einer ökumenischen Schöpfungstheologie*

Für den äußerst knappen zeitlichen Rahmen der Sektionsarbeit waren drei Unterthemen vorgesehen, denen sich (anders als in den anderen Sektionen) alle Untersektionen parallel widmen sollten: Ein neues theologisches Schöpfungsverständnis; eine Gerechtigkeitsethik zum Überleben sowie die Berufung der Kirche zu einem Leben für die neue Schöpfung. Berücksichtigt man die äußerst heterogene und nicht interessenbestimmte Zusammensetzung der Untersektionen, die für die Einarbeitung in die jeweiligen Problemkreise nicht viel mehr als drei knappe Vormittage zur Verfügung hatten, so wird man die Ergebnisse im Sektionsbericht besser einschätzen bzw. würdigen können. Trotz der z. T. hervorragenden zusätzlichen Studien, die in die Sektionsarbeit eingebracht wurden⁶ (die offiziellen „Materialien für die Sektionsarbeit“ des ÖRK spielten eine nur geringe Rolle), können die Ergebnisse im Sektionsbericht nicht als ein ausgereiftes Studiendokument gelten. Als eine Art *ökumenisches Brainstorming* reflektieren sie vielmehr wie eine Momentaufnahme des ökumenischen Prozesses Stichworte und Mosaiksteine eines neuen schöpfungstheologischen Ansatzes, die ihrerseits auf eine gründlichere Entfaltung noch angewiesen sind. Gleichwohl werden wichtige Akzente erkennbar, die für die weitere schöpfungstheologische Reflexion festzuhalten sind:

Schon der Wechsel im Aufbau zwischen dem 1. und 2. Entwurf des Sektionsberichts markiert eine wichtige theologische Grundentscheidung: Beginn der 1. Entwurf mit einer Schilderung der extremen Gefährdung der Schöpfung, so beginnt der 2. Entwurf mit einem trotzigen Bekenntnis zur Schönheit und Großartigkeit der Schöpfung, die als Raum des kontinuierlichen Wirkens des Heiligen Geistes begriffen wird. Darin wirkt die Einsicht nach, daß eine bloße Schärfung des Krisenbewußtseins und eine Vermehrung der Appelle an das menschliche Handeln zu leicht die Frohbotschaft des Evangeliums in eine Drohbotschaft verwandeln und damit nur wenig zu einem neuen Verhältnis zur Schöpfung beitragen können. Die Fähigkeit, sich von der Schönheit der Schöpfung gefangennehmen zu lassen, gehört vielmehr mit zu jenem Prozeß der Umkehr von Kirche und Theologie, in dem wir die Natur neu in ihrer eigenen Würde und Heiligkeit entdecken können, anstatt sie als bloßes „Rohmaterial“ zu vernutzen. Daß das Bekenntnis zur Herrlichkeit Gottes im Spiegel seiner Schöpfung trotz der Situation extremster Gefährdung ausgesprochen wird, ist auch ein Zeichen des Glaubens daran, daß Gottes Treue, die nicht aufhören lassen wird Saat

und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (Gen 8,22), größer sein wird als des Menschen Untreue gegen die Ordnung des Bundes in der Schöpfung.

Ein zweiter wichtiger Akzent betrifft das Verhältnis zwischen dem Heiligen Geist und der Schöpfung. In den Vorbereitungsmaterialien war es gerade die Überwindung der rein anthropomorphen Schöpfungsvorstellungen (Gott als transzendentes Schöpfungssubjekt, das der Schöpfung als Objekt gegenübertritt) durch ein pneumatologisches Verständnis der Schöpfung, das an Gen 1,2 und Ps 104,30 seinen Anhalt nimmt, was eine neue Wahrnehmung der Schöpfungsdynamik und ihres Eigenwertes ermöglichte. Noch in den Beiträgen vor Canberra wurde Gottes Geist verstanden als „Odem des Lebens in der ganzen Schöpfung“⁷, der jedem Geschaffenen innewohnt, als die „Kraft, die das Leben der Schöpfung ausmacht, erhält und zur Vollendung bringt, . . . als Gegenwart des Schöpfers bei der Schöpfung“⁸, als „immanentes Lebensprinzip, das dem Wasser, der Erde, der Sonne, dem Mond, den Pflanzen, den Tieren und allen menschlichen Wesen innewohnt und sie existenzfähig macht“⁹, als „Gottes ungeschaffene Energie im Universum“¹⁰. Es ist auffällig, daß diese pneumatologische Schöpfungsauffassung, die in Canberra zwar mehrfach mit dem Namen Moltmanns¹¹ verbunden, aber von niemand wirklich gründlich entfaltet wurde, im eigentlichen Bericht der Sektion eigentümlich in den Hintergrund tritt. Außer dem Hinweis, daß der „Heilige Geist Gottes Energie des Lebens ist, die in allen Dingen gegenwärtig ist“ (im 2. Entwurf hieß es schon distanzierend: „ist *Ausdruck* von Gottes Lebensenergie“; Nr. 1), und der Versicherung, daß „der Geist die Schöpfung nie verlassen oder aufgehört hat, sie zu erhalten“ (Nr. 3), finden sich fast keine expliziten Hinweise auf ein pneumatologisches Schöpfungsverständnis. Auch die eschatologische Perspektive der Schöpfung, ihre Unfertigkeit und Offenheit für ihre Vollendung im Reich Gottes und die Rolle des Geistes als treibende Kraft dieser Vollendung sind (außer den Andeutungen in Nr. 1 und 11) wenig entfaltet. M. E. ist dies zum einen Ausdruck einer allgemeinen und interessanterweise ausgerechnet von den Orthodoxen häufiger artikulierten Sorge gewesen, daß die Rede vom Wirken des Geistes zu stark vom Werk Christi gelöst und statt von einer spezifischen „Person“ der Trinität immer mehr von einer unspezifischen „Kraft“ im Universum geredet werden könnte. Paradoxerweise aber war es gerade *nicht* eine Tendenz zu einem inflationären Gebrauch des Geist-Begriffs, der Sektion I beherrschte, vielmehr schien eher umgekehrt die verschiedentlich artikuliert Angst, mit einem pneumatologischen Zugang einem allgemeinen Pantheismus Tür und

Tor zu öffnen, dazu zu führen, daß man gar nicht erst wagte, die Chancen eines pneumatologischen Schöpfungsverständnisses wirklich auszuloten. So wurden im 2. Textentwurf Abschnitte zur Schöpfungsmittlerschaft Christi (Nr. 1b) und zur sakramentalen Heiligung der Elemente der Natur in der Eucharistie nach orthodoxem Verständnis (Nr. 12) als Korrektur gegen eine „ungebundene“ Pneumatologie eingefügt, ohne daß Zeit blieb, ihre Bedeutung wirklich zu entfalten. M. a. W. zeigte sich die Sektion überfordert, die unerschwellige *Spannung zwischen einer stärker kosmologischen und einer stärker christologischen Pneumatologie*, die in der ökumenischen Gemeinschaft zwischen Ost und West und teilweise auch innerhalb von Konfessionen besteht, einer systematischen Klärung zuzuführen. Die zuvor gestellte Frage: „In welcher Weise ist die Gegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche die gleiche und doch verschieden von der Gegenwart des Geistes in der gesamten Schöpfung?“¹² blieb im Grunde offen. Soll man auch das Schweigen des Sektionsberichts als ein klares Votum verstehen, so kann es nur als ein *Gegenvotum* gegen die provokante These des Kuala Lumpur-Berichts verstanden werden, in dem es geheißen hatte:

„Negativ formuliert heißt dies, daß jede Schöpfungstheologie, die Gottes Gegenwart ausschließlich als durch Israel, den geschichtlichen Jesus und durch die Kirche offenbart versteht, sich selbst blind macht gegenüber dem Wirken des Geistes Gottes in der ganzen Schöpfung. Positiv formuliert bedeutet dies, daß eine geiztzentrierte Schöpfungstheologie einen offenen und weiten Horizont hat: Sie rechnet mit Gottes positiver Gegenwart in den Schöpfungsreligionen der Ureinwohnerkulturen und nicht nur in den Zeugnissen der klassischen „Buch“-Religionen (Judentum, Islam und Christentum). Sie beansprucht, daß eine wahre Erkenntnis Gottes möglich ist durch die Mittel der Kunst, der Philosophie, der Wissenschaft und andere menschliche Zeugnisse der dynamischen Schöpfungswirklichkeit.“¹³

Hier wird man von der angestrebten weltweiten Studie zur Schöpfungstheologie noch einiges an Arbeit und Klärung erwarten dürfen.

Von besonderer Sensitivität erwies sich in der Diskussion auch die Frage nach der *Stellung des Menschen im Ganzen der Schöpfung*. Der Überwindung der absoluten Transzendenz Gottes im Verhältnis zur Schöpfung durch einen pneumatologischen Ansatz, der das Mit- und In-Sein Gottes in der geschaffenen Welt hervorhebt, entspricht die Überwindung der absoluten Herrschaft des Menschen im Verhältnis zur Natur. Es war deshalb nur konsequent, daß sich die relative Zurückhaltung beim pneumatologischen Schöpfungsverständnis auch in Schwierigkeiten bei der Aufgabe der Anthropozentrik zeigen mußte. Im ersten Entwurf des Sektionsberichts hatte es noch provokativ geheißen:

„Es läuft auf allergrößte Arroganz hinaus, die Menschheit selbst als die *raison d'être* von Gottes Schöpfungshandeln zu begreifen, als die Krone der gesamten Schöpfung des Kosmos oder selbst noch als Haushalter der Schöpfung . . . Wir sind (nur) eine Spezies unter vielen anderen auf dieser Erde und in völliger Abhängigkeit von den anderen Lebewesen um uns herum.“

Die Vollversammlungszeitung machte daraus gleich (und vorschnell) die Schlagzeile: „Central place of humans questioned.“¹⁴ Doch die bewußte Demütigung (mit dem engl. Wortspiel: „human, humus, humility“) hinsichtlich der Stellung des Menschen im Universum rief in der folgenden Sektionsdebatte ein zwiespältiges Echo hervor. Die Bezogenheit des Menschen auf die natürliche Umwelt wollte man anerkennen, aber in der völligen Negation jeder menschlichen Sonderstellung sah man einen Verzicht auf das biblische Grundmotiv der Erschaffung des Menschen nach dem Bilde Gottes (Gen 1,26-27). So werden in der Schlußfassung des Berichts einfach beide Motive nebeneinandergestellt: „Die Menschheit ist sowohl Teil der geschaffenen Welt als auch damit beauftragt, Gottes Haushalter in ihr zu sein“ (Nr. 9). Natürlich war damit auch die kritische Spitze gegen die menschliche Hybris, „Krone der Schöpfung“ zu sein, weggefallen. In der z. T. hektischen und flüchtigen Atmosphäre dieser Sektionsarbeit konnte man vermutlich nicht anders mit diesem Problem umgehen als durch eben dies „sowohl-als auch“-Prinzip. Dahinter verbirgt sich freilich auch ein weiteres fundamentales Problem, das deutlich wird im modernen „Kult des Natürlichen“, der neuen Huldigung kosmischer Kräfte und der Tendenz neoromantischer Naturverklärung in vielen Schulen, Therapien und quasi-religiösen Angeboten, die den Menschen in einen neuen Einklang mit dem Energiefeld des Kosmos bringen und seine Heilung durch seine „Naturalisierung“ erreichen wollen. Daß es neben der Gefahr der absoluten Unterwerfung der Natur durch den Menschen auch diese andere Gefahr der Sakralisierung der Natur gibt, mit der sich die vorklassische Prophetie Israels auseinanderzusetzen hatte, bleibt im Sektionsbericht (obgleich in Untersektionen angesprochen) ebenso unreflektiert wie die Herausforderungen einer spirituellen Kosmologie, wie sie in der New-Age-Bewegung eine Renaissance erlebt. Auch hier bleiben Desiderate für die ökumenische Schöpfungsstudie.

*Gegen das Wachstumsmodell der Krebszelle –
Elemente einer ökologischen Wirtschaftsethik*

Schon vom Umfang her bilden die Ausführungen zum zweiten Themenfeld, einer „Gerechtigkeitsethik zum Überleben“, den Schwerpunkt des Sek-

tionsberichts. Man mag fragen, ob dabei mehr als eine Sammlung von insgesamt schon lange bekannten Gesichtspunkten herausgekommen ist. Doch verdeutlichte die Teilnahme an diesem internationalen Austausch gerade auch für einen Westeuropäer, in welchem relativ fortgeschrittenem Stadium wir uns hinsichtlich von ökologischem Kenntnisstand und politischer Reorientierung im Vergleich zu vielen anderen Ländern befinden, so daß auch dieser Teil der Sektionsarbeit mit einem anderen als dem eigenen nationalen Maßstab zu messen ist. Ausgehend von der Erkenntnis, daß „jedes ökonomische und soziale System immer ein Subsystem des Ökosystems und völlig von diesem abhängig ist“ (Nr. 6), wird im zweiten Teil die Vision einer überlebensfähigen Weltgesellschaft entwickelt, in der die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen zur Leitmaxime von Regierungen, Wirtschaftsleben und Energieverbrauch wird. Im Kern wird hier – gegen jede unkritische Apologie des Ist-Zustands der sozialen Marktwirtschaft – eine Kritik der nach wie vor auf unbegrenztes Wachstum angelegten Form technisch-industrieller Produktion vorgelegt. Sie findet ihr Widerlager in der Erinnerung an die *biblische Bundesordnung für die gesamte Schöpfung, die die Unterbrechung und Begrenzung des tätigen und gewaltförmigen Lebens zum Grundprinzip der Überlebensfähigkeit macht*. „Im politisch-ökonomischen Denken wird Fortschritt nach wie vor als die grenzenlose Steigerung von Produktion und Konsumierung von Waren angesehen, Entwicklung wird mit Wachstum identifiziert“ (Nr. 19). Eben dies aber ist das Grundprinzip der Krebszelle, die damit den ganzen Organismus zu Tode bringt. „Wachstum um des Wachstums willen – also eine unbegrenzte Erweiterung des Vorhandenen – ist die Strategie der Krebszelle. Wachstum um des Wachstums willen ist grenzenlose, unkontrollierte Wucherung ohne jede Rücksicht auf das zugrundeliegende System. Das kann nur zu Zerstörung und Tod führen“ (Nr. 33).¹⁵ Vorstellungen und Prozesse unbegrenzten Wachstums stellen also nicht nur eine Art kollektiver Gewaltanwendung gegen die Natur dar, sie sind selbst eine Pervertierung der Natur, durch die diese abstirbt. Demgegenüber wird an das völlig andere Grundprinzip der alten *biblischen Traditionen des Sabbat, des Sabbatjahres und des Jubeljahres* erinnert, die zur Bundesordnung des Gottesvolkes bzw. der Schöpfung insgesamt gehören: Sie bedeuten eine Unterbrechung des Gewaltzusammenhangs im Verhältnis zum eigenen Körper (gegen zwanghaftes Tätigsein), im Verhältnis zum Mitmenschen (gegen ausweglose Schuldknechtschaft) und im Verhältnis zur natürlichen Umwelt (gegen pausenlose Ausbeutung von Tieren und Böden). Soziales und ökologisches Recht sind in ihnen verbunden. Jeder Sabbat, jeder Sonntag – eine Erinnerung

daran, daß in Leistung und Arbeit nicht das Heil des Menschen liegt und nicht Produktion und Konsum unsere Erde erhalten, sondern umgekehrt: Gott durch die Erde den Menschen.

Die Warnung vor einem falschen westlichen Triumphgefühl angesichts des Zusammenbruchs der sozialistischen Planwirtschaften und der Hinweis, daß eine Demokratisierung des Wirtschaftslebens zu den Grundbedingungen eines ökologischen Umbaus der Industriegesellschaften gehört (vgl. Nr. 38), klingt natürlich gut in kritischen deutschen Ohren. Allein – die Andeutungen zur politischen Realisierung eines neuen ökologisch verantworteten Modells des Wirtschaftens bleiben verhältnismäßig blaß und allgemein. Ein neuer Wertbegriff wird gefordert, der sich nicht allein an dem geldbezogenen Marktwert orientiert (Nr. 32). Eine Internalisierung der ökologischen Folgekosten in die Modelle betriebswirtschaftlicher Kalkulationen wird angedeutet (Nr. 32). Unterstützung wird signalisiert für den Versuch der UN, mit einer „Charta der Erde“ einen international verbindlichen Kodex von Pflichten des Menschen gegenüber der Natur zu entwickeln (Nr. 37). Eine neue Spiritualität der ökologischen Verantwortung wird gefordert, die eine weltweite Bewegung für einen veränderten Lebensstil inspirieren könnte. Doch es fehlen Hinweise auf die fundamentale Bedeutung des *Umweltrechts* auf nationaler und kontinentaler Ebene und auf ein verändertes Paradigma einer nach-neuzeitlichen Naturwissenschaft. In der in Sektionsgesprächen weitverbreiteten Skepsis gegenüber Möglichkeiten zur rechtlichen Gegensteuerung gegen ökologische Verbrechen wurde zum einen ersichtlich, wie wenige Länder bisher erst das Privileg haben, auf positive Erfahrungen mit einem funktionierenden rechtsstaatlichen System zurückblicken zu können. Zum anderen machte sich m.E. als Manko bemerkbar, daß zu den eingeladenen Referenten weder ein ausgewiesener Ökonom noch ein Experte des Völker- oder Umweltrechts gehörten.¹⁶ Trotz mehrfacher Versuche konnte ferner die ausdrückliche Bitte, der ÖRK möge den Plan einer Folgekonferenz zur MIT-Konferenz in Boston über „Glaube, Wissenschaft und Zukunft“ aufnehmen, um im Dialog mit engagierten säkularen Wissenschaftlern nach Lösungen für die drohende ökologische Katastrophe zu suchen, nicht in den Sektionsbericht aufgenommen werden (vgl. die verwässerte Formulierung in Nr. 70). Auch wenn dahinter nur die Abneigung gegen zu konkrete, auch finanziell verpflichtende Programmvorschlage stecken könnte: Im Gesamtzusammenhang der Diskussionen zum zweiten Unterthema ergab sich für mich in der Sektion als grundsätzliche Rückfrage: Wie ernst nimmt der ÖRK die Frage der Vermittelbarkeit seiner Impulse in Prozesse realpolitischer Gestaltung, ihre Über-

setzung in greifende Instrumente rechtlicher und politischer Gegensteuerung? Die eher ironisch eingebrachte Frage Emilio Castros während seines Generalvortrags „Ist der ÖRK zu spirituell geworden?“ kann in diesem Zusammenhang einen durchaus ernsten Klang gewinnen, wenn sie sich ausweitet zur Frage nach der Politikfähigkeit einer Vollversammlung, nach der Kommunizierbarkeit ihrer Impulse in der Sprache der säkularen Moderne, nach der Gefahr einer immer größeren Selbstgenügsamkeit im liturgischen Ritual der zelebrierten, aber nicht mehr konkretisierten „commitments“.

Die Kirche – Ein Zeichen des Bundes für das Leben der ganzen Schöpfung

Der theologische Grundgedanke des dritten Abschnitts läuft darauf hinaus, daß die Kirche als ein Zeichen der „neuen Schöpfung“ in Christus jener Raum in der Gesellschaft sein sollte, in dem ein Lebensstil in Übereinstimmung mit der „Bundesordnung“ der Schöpfung in exemplarischer Weise praktiziert wird (Nr. 49). Die Kirche als Zeichen des Friedensbundes, den Gott für die ganze Schöpfung will – die Kirche als gelebter Bundes-schluß zwischen den am meisten von ökologischer Zerstörung betroffenen Regionen dieser Erde, ein dichtes Netz der Hoffnung, geknüpft rings um die bedrohte Erde – dies war die Vision, die hinter der Überschrift des dritten Abschnitts stand. Schon in seinem ersten Entwurf war dieser Teil leider der schwächste in dem Gesamtbericht, was zum einen daran lag, daß sich statt einer theologischen Vertiefung einer Ekklesiologie im ökologischen Horizont schnell der Akzent verlagerte hin zu einer Aufzählung dessen, was man alles tun könnte und müßte; zum anderen aber auch daran, daß möglicherweise viel auf dem Weg von den lebendigen Diskussionen in den Untersektionen (vor allem der regionalen Treffen) zum zentralisierten Drafting verloren ging. Gleichwohl verdienen es eine Reihe von Gesichtspunkten hervorgehoben und aus dem Kontext der Sektionsarbeit erläutert zu werden:

– Immer wieder hervorgehoben wurde, daß sich ein neues Verhältnis zur Schöpfung viel deutlicher im Handeln der Kirche selbst, ihrem Umgang mit Grundstücken, ihrem Energiekonsum, ihrer Grundsätze bei der Anschaffung von Dienstwagen und der Kilometerpreisabrechnung widerspiegeln müßte (Nr. 51f). Kirchengemeinden als Orte ökologischen Lernens zu begreifen, gehört zu den wichtigsten Zukunftsaufgaben, die in einigen unserer Landeskirchen schon sehr viel weiter vorangeschritten sind als in anderen.¹⁷ Bedauerlich ist, daß die an verschiedenen Stellen des Sektionsberichts aufgenommene Forderung nach einem neuen Lebensstil vor allem

in den industrialisierten Ländern (Nr. 17 und 57) verhältnismäßig allgemein und blaß bleibt und die z. T. sehr viel konkreteren Empfehlungen des Gwatt-Berichts (vgl. ebd. S. 20) und der Kuala-Lumpur-Konferenz (vgl. Abschnitt III des Berichts) ebensowenig Aufnahme fanden wie die mehrfach ausgesprochene Empfehlung, einen Versuch zur Ausarbeitung einer „ökumenischen Disziplin für einen energieschonenden Lebensstil“ zu starten, mit dem – gewissermaßen als Richtwert – eine Art Verhaltenskodex vor allem für industrialisierte Länder geschaffen werden könnte.

– Von zentraler Bedeutung ist ferner die Wiederentdeckung des Schöpfungsbezugs in Sprache, Symbolen und Gesten von Gottesdienst und Liturgie. Ist der Schöpfungsbezug kirchenjahresmäßig bei vielen Gemeinden nach wie vor auf das Erntedankfest begrenzt, so wird die Erinnerung daran, daß bei jeder Taufe und bei jeder Eucharistie eine Beziehung zu Elementen der Schöpfung hergestellt wird (Nr. 56), Anlaß dafür geben können, intensiver und häufiger über unser Verhältnis zur Schöpfung nachzudenken. Bemerkenswert ist ferner die auf Grund einer deutschen Initiative aufgenommene Anregung: „Der ÖRK sollte eine *weltweite Dekade für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung* ausrufen, die jedes Jahr zehn Tage lang von allen Mitgliedskirchen als Zeit des Gebets, der Reflexion und Aktion gefeiert wird“ (Nr. 58). Eine solche in jedem Kirchenjahr aufgenommene Phase konziliaren und ökologischen Lernens (die im übrigen nur den Vorschlag des Ökumenischen Patriarchats, jeden ersten Tag im September in der ganzen christlichen Welt zu einem Tag des Gebets für die Schöpfung zu machen, aufnimmt und ausweitet) wird langfristig u. U. mehr zur lokalen und regionalen Verwurzelung der Aufgaben des konziliaren Prozesses beitragen, als durch die Vermehrung von internationalen Konferenzen je möglich ist.

– Bemerkenswert war schließlich die in der Sektionsdiskussion vorgebrachte Bitte bzw. fast Klage eines Mitarbeiters im Umfeld der EG-Kommission, daß dort gerade im Bereich von Umweltrecht, Müllexport oder Weltklimaproblematik Initiativen der Kirchen nicht nur willkommen, sondern z. T. händeringend gesucht sind, daß die Kirchen also ihre politischen Advokaten- und Impulsfunktionen gerade auch im europäischen Bereich viel intensiver wahrnehmen könnten (im Sektionsbericht in Nr. 73a als kurze Empfehlung vermerkt).

Aufgaben für die Weiterarbeit im ÖRK und in unseren Kirchen

Der Rückblick auf die Sektionsarbeit macht deutlich, wie viele Impulse aus Canberra eine intensive Weiterarbeit und Vertiefung verdienen und

erfordern. Zum Abschluß seien sie in folgenden acht Punkten noch einmal kurz zusammengefaßt.

Für die in Canberra geforderte *ÖRK-Studie zur Schöpfungstheologie* legen sich u. a. folgende Kernfragen nahe:

1. Welche neuen Perspektiven lassen sich aus einem *trinitarisch-pneumatologischen Schöpfungsverständnis* für die traditionell dualistische Verhältnisbestimmung von Geist und Materie, Subjekt und Objekt, Mensch und Natur, Vernunft und Gefühl, Mann und Frau gewinnen? Muß die Überwindung einer einseitig anthropozentrischen Denkweise in Theologie und Kirche, die in Canberra im Grunde von allen bejaht wurde, notwendig einhergehen mit einer Gefährdung der christologischen Grundorientierung (so viele orthodoxe Vorbehalte)? Oder kann ein geistzentrierter theologischer Ansatz, sofern mit ihm *gleichzeitig* Christologie, Anthropologie und Schöpfungstheologie reinterpreted werden, nicht doch eine neue „lebenszentrierte“ Theologie (vgl. Vortrag von Chung Hyung Kyung) begründen und damit zu einer Brücke werden zwischen der anthropozentrisch-„verantwortungsorientierten“ protestantischen Denktradition und der stärker kosmozentrisch-sakramentalen orthodoxen Denktradition?

2. Wie kann die Rede von der *Gottebenbildlichkeit des Menschen* (Imago Dei) und seiner Verantwortung gegenüber der Schöpfung in ökumenischer Perspektive neu verstanden werden? Wie muß von der Stellung des Menschen im Gesamten des Kosmos geredet werden, wenn sowohl das Extrem der totalen Herrschaftsstellung gegenüber der Natur als auch das andere Extrem (der Mensch als Produkt und Objekt der Kräfte des Kosmos) vermieden werden soll?¹⁸

3. Wie ist die *Zusammenhörigkeit von ökologischen und sozialen Rechten* oder anders: Schöpfungsbewahrung und Gerechtigkeit/Frieden ausgehend von der Bundesgesetzgebung (Sabbat, Sabbatjahr) theologisch zu begründen und zu entfalten? Gegen neuere Versuche, von den „Rechten der Natur und der nachkommenden Generationen“ zu sprechen, hat sich verschiedentlich auch theologischer (und juristischer) Widerspruch erhoben. Können die Menschenrechte, selbst wenn sie lange als Rechte *gegenüber* der Natur (z. B. beim Recht auf Nahrung) verstanden worden sind, nicht auch als Rechte *mit* der Natur verstanden und in diesem Sinne *theologisch gemeinsame Grundlagen für Menschenrechte und Rechte der Natur* als Teilelemente einer „Bundesordnung des Lebens“ werden?¹⁹

4. Welche Rolle hat das Bekenntnis zum *Wirken des Geistes in der ganzen Schöpfung für das Verhältnis zu anderen Religionen*? Anders als erwartet hat diese Frage in Canberra einen eigentümlich geringen Stellenwert

gehabt. Zweifellos bleibt sie (wie auch am Dokument aus Kuala Lumpur ersichtlich) aber zentral auf der ökumenischen Tagesordnung.

Für die schöpfungsethische und praktische *Weiterarbeit innerhalb der EKD* sehe ich ebenfalls vier Schwerpunkte:

1. *Ost-westeuropäischer Austausch über Schöpfungstheologie und ökologische Erneuerung*: Erschütternd bleiben für viele westliche Delegierte die Schilderungen der russisch-orthodoxen Ökumene-Beauftragten Olga Ganaba, Moskau, über furchtbare ökologische Verwüstungen etwa im Raum des Baikal-Sees, rings um Tschernobyl und ihre Bemerkungen zum Nachholbedarf der Sowjetunion hinsichtlich des ökologischen Umbaus der Industriegesellschaft. Nach Vorgesprächen bestehen gute Anknüpfungspunkte, um auf das Kooperationsinteresse der Russischen Orthodoxen Kirche hier rasch zuzugehen und – etwa in Fortführung der guten Tradition der Lehrgespräche zwischen ROK und EKD in Sagorsk (u. a.) – eine gemeinsame Konsultation zu Fragen der Schöpfungstheologie und der ökologischen Erneuerung zu planen. Dies wäre ein guter Beitrag zur Vertiefung der Ost-West-Kooperation, die nach Canberra aus mancherlei Gründen um so mehr gefordert ist.

2. *Europäisch-pazifische Solidarität*: Hier müssen die besonderen Prozesse erwähnt werden, die sich im Blick auf die ökologischen Folgen von Atomtests und Giftwaffenlagerung zwischen Vertretern der europäischen und der pazifischen Kirchen in Canberra abgespielt haben. Die deutsche Delegation hatte eine Erklärung zur Giftgas-Vernichtung im Südpazifik vorbereitet, die in Canberra mit zum Anlaß für die öffentliche Erklärung zum Pazifik wurde.²⁰ Anläßlich eines europäischen Regionaltreffens wurde dann eine Solidaritäts- und Verpflichtungserklärung mehrerer europäischer Delegierter (Holland, Schweiz, BRD, Frankreich) entworfen und unterzeichnet, in der diese den Bewohnern der pazifischen Inseln versprechen,

- „– die Anliegen des Pazifik innerhalb der jeweiligen europäischen Länder offensiv zu vertreten;
- öffentliche Fürsprecher der Kampagne für einen nuklearwaffenfreien Pazifik zu werden;
- jedem Export von radioaktivem oder giftigem Müll außerhalb europäischer Länder entschieden entgegenzutreten;
- Maßnahmen zu unterstützen, die für den Treibhauseffekt verantwortlichen Gas-Emissionen in Europa mit einer jährlichen Rate von 2 % zu senken.“²¹

Im Sinne dieser Erklärung in Netzwerken und Initiativgruppen den erfolgten Bundeschluß mit den Pazifischen Kirchen mit Leben zu erfüllen,

wäre ein weiteres Beispiel konkreter Solidarität zur Schöpfungsbewahrung.

3. *Netzwerk gegen die Zerstörung der Erdatmosphäre*: Wenn die auch in Canberra gehörte These stimmt, daß das Klima mit einer Zeitverzögerung von ca. 30 bis 40 Jahren auf ökologische Mehrbelastungen reagiert (wir wären damit heute auf dem Stand von 1955), dann werden erst unsere Kinder und Enkel das ganze Ausmaß des Schadens erfahren, den unsere Kohlendioxid-Emissionen der Atmosphäre heute antun. Drastische Korrekturen im Energieverbrauch vor allem der Industrieländer sind gefordert.²² Ökologische Dimensionen müssen vor allem Ansatz und Öffentlichkeitsarbeit kirchlicher Entwicklungsdienste mehr bestimmen. Eine weite Verbreitung und aktionsorientierte Aufnahme in Netzwerken und Gruppen ist hier vor allem der neuen Studie der EKD-Kammer für den Kirchlichen Entwicklungsdienst über „Entwicklung und Umwelt“ zu wünschen. Die globalen Dimensionen des Ökozids werden hier ebenso anschaulich und präzise dargestellt wie Perspektiven eines alternativen Entwicklungsverständnisses in der Dritten Welt und in der westlichen Marktwirtschaft.²³

4. *Ansetzen bei dem, was jeden betrifft – Kritik am modernen Götzenkult des Autos*: Untersuchungen sagen es seit Jahren: 36 Millionen Privatfahrzeuge auf bundesdeutschen Straßen sind ökologisch zu viel, ihr jährlicher CO₂-Ausstoß von 86 Millionen Tonnen steuert einen wesentlichen Anteil zum Treibhauseffekt bei.²⁴ Wann hat es das letzte Mal von der Kammer für Öffentliche Verantwortung eine Erklärung zu diesem Thema, zur Ideologie der „freien Fahrt für freie Bürger“, zur Verkehrspolitik (insbesondere jetzt in den neuen Bundesländern), zu Konzepten einer ökologischen Energiesteuer und der Rolle des öffentlichen Nahverkehrs gegeben? Daß die Ökonomie, wie in Canberra betont, immer nur als ein Subsystem des ökologischen Systems überlebensfähig ist, verlangt auch in diesem Bereich nach einer gründlichen Vertiefung und entschiedenen Fortführung.

Ein kritischer Testfall für die Vermittelbarkeit und Politikfähigkeit der Impulse aus der Diskussion in Canberra insgesamt steht für die Kirchen der Ökumene schon nah vor der Tür: Die UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung (UNCED), die im Juni 1992 in Rio de Janeiro (Brasilien) geplant ist und für die entscheidende Schritte der Vorbereitung auf der Ebene der nicht-staatlichen Organisationen schon in diesem Jahr anlaufen (Global NGO-Conference, Paris, 17–20 December 1991).²⁵ Die gemeinsame ökumenische Vorbereitung auf diese seit 1972 einzigartige Gelegenheit, einen Durchbruch zugunsten einer Weltinnenpolitik in Sachen Ökologie zu entwickeln, wird in einer Empfehlung der Sektion (Nr.63) dringend ange-

maht. Sehr viel wird davon abhängen, ob der ÖRK und seine Mitgliedskirchen in der Lage sein werden, schon bis dahin die Impulse von Canberra zu einem völkerrechtlich, politisch und ökonomisch präzisierten Vorschlagspaket an die internationale Gemeinschaft weiterzuentwickeln. Wenn der Bericht von Sektion I die Kirchen und den ÖRK auf diesem Wege einen Schritt weiter bringen, sie anregen und bei der dringend notwendigen Intensivierung der schöpfungstheologischen und ökologischen Arbeit unterstützen könnte, dann hätte er – trotz mancher im Verfahren angelegter Unzulänglichkeiten – einen wichtigen Stellenwert im Fortgang des konziliaren Prozesses.

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. zur Diskussion vor der Vollversammlung: Lukas Vischer, Spender des Lebens – erhalte deine Schöpfung, in: ÖR 39 (1990) 261–269; J. Moltmann, Komm Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung, in: E. Castro, Dem Wind des Geistes Gottes – Gedanken zum Thema von Canberra, Genf 1990, 45–55 (= The Scope of Renewal in the Spirit, in: EcRev 42 (1990), No. 2 98ff); Martien E. Brinkmann, A Creation Theology for Canberra, in: EcRev 42 (1990), 150ff.
- ² Charles Birch, Schöpfung, Technik und Überleben der Menschheit, in: Jesus Christus befreit und eint. Vorträge von Nairobi, Hrsg: H. Krüger, Beiheft zur ÖR 30, Frankfurt 1976, 95–111.
- ³ Faith and Science in an Unjust World. Report of the WCC-Conference on Faith, Science and the Future, 1979, Preparatory Readings, Geneva 1978, Report Vol. I + II, Church and Society, WCC, Geneva 1980.
- ⁴ Vgl. Bewahrung der Schöpfung. Eine ökumenische Diskussion, Granvollen/Norwegen, Februar 1988, Programm Einheit Gerechtigkeit und Dienst des ÖRK, dt. Fassung veröffentlicht durch: Ökumenische Centrale Frankfurt, 1988.
- ⁵ Vgl. etwa: Zur Lage der Welt 90/91. Daten für das Überleben unseres Planeten. Worldwatch Institute Report, in Zusammenarbeit mit der Deutschen Welthungerhilfe, Frankfurt 1990; No Time to Loose; The Challenge of Global Warming, Standing Committee on Environment, House of Commons, Ottawa, 1990; Schutz der Erdatmosphäre – eine internationale Herausforderung, Zwischenbericht der Enquete-Kommission des 11. Deutschen Bundestages „Vorsorge zum Schutz der Erdatmosphäre“, in: Zur Sache. Themen parlamentarischer Beratung 5/1988, Dt. Bundestag Bonn 1988; neuerdings auch: Jeremy Leggett, Global Warming. Die Wärmekatastrophe und wie wir sie verhindern können. Der Greenpeace Report, Piper, München 1991.
- ⁶ Vor allem der Kuala Lumpur-Report: „Giver of Life – Sustain your Creation“, Report of the Pre-Assembly Consultation on Sub-theme 1, May 1990, in: EcRev 42, Nos. 3–4, 1990, 313–328 und der Bericht der von Lukas Vischer inspirierten Gwatt-Konferenz zur Weltklimakatastrophe: The Churches' Role in Protecting the Earth's Atmosphere, Report of an Ecumenical Consultation of Churches in Northern Industrialized Countries held at Gwatt, Switzerland, January 13–18, 1991, Draft, Bern 1991; Krister Stendahl, ... und lebendependend wirkt der Geist. Gedanken zum Thema: Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung, Genf/Frankfurt 1990; The Ecumenical Patriarchate, Orthodoxy and the Ecological Crisis, Gland, World Wildlife Fund 1990; vgl. aus dem Vorfeld auch: Martien E. Brinkmann, A Creation Theology for Canberra?, in: EcRev Vol. 42, No. 2, April 1990, 150–156 und Sigurd Martin Daecke, Überlegungen zu einer ökologischen Theologie, EvKomm 23 (1990), Nr. 11, 653–656.

- 7 Krister Stendahl, ... und lebenspendend wirkt der Geist. a.a.O. 18.
- 8 Lukas Vischer, Spender des Lebens – erhalte deine Schöpfung, ÖR 3/90, 262.
- 9 So Kwok Pui-lan (Hongkong) in einem biblisch-theologischen Beitrag zu Sektion I in Canberra, 3.
- 10 So eine orthodoxe Vorstellung, vgl. Material für die Sektionsarbeit, a.a.O. 5.
- 11 Vgl. Jürgen Moltmann, Gott in der Schöpfung, Ökologische Schöpfungslehre, München 1985.
- 12 Kuala-Lumpur-Report, a.a.O. 316.
- 13 Ebd. 315.
- 14 Assembly Line, Friday 15, February No. 7.
- 15 Übernommen aus dem Kuala-Lumpur-Bericht, a.a.O. 322.
- 16 Die im Rahmen des Reformierten Weltbundes entwickelten ausgezeichneten Vorarbeiten aus der Schweiz über die Rechte künftiger Generationen und die Rechte der Natur wurden deshalb (und wegen mir unverständlicher Bedenken des Redaktionsausschusses gegen das Reden von „Rechten“ im Blick auf Bereiche, die nicht als Rechtssubjekte anerkannt sind) viel zu wenig beachtet und aufgenommen. Vgl. Lukas Vischer (Hrsg.), Rechte künftiger Generationen – Rechte der Natur. Vorschlag zu einer Erweiterung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, Texte der Evangelischen Arbeitsstelle Ökumene Schweiz Nr. 9, Bern 1990.
- 17 Vgl. „Schöpfungsverantwortung“ – Vorlage der Rheinischen Kirchenleitung an die Landessynode 1991; Bewahrung der Schöpfung – praktisch, Heft 1–4, Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten in der EKD, Oikos-Verlag, Frankfurt 1989; auch: Zu den gegenwärtigen Bedingungen und Aufgaben von Schöpfungsverantwortung. Bericht des Wissenschaftlichen Beirates des Ratsbeauftragten für Umweltfragen an den Rat der EKD, Hannover 1988.
- 18 Vgl. als wichtige und gründliche Vorarbeit zur ökumenischen Schöpfungsstudie aus dem ÖRK: Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, Den einen Glauben bekennen. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Ausdruck des apostolischen Glaubens, Studiendokument Faith and Order Paper 140, Teil I.C, Genf 1988, bes. Nr. 84ff, 33.
- 19 Zu Neuansätzen in der Schöpfungsethik vgl. aus dem katholischen Bereich: Hansjürgen Knoche, Schöpfungsethik. Ökumenische Grundlagen der Schöpfungstheologie und Ethik, München 1989.
- 20 Federführend für diese Initiative waren Dr. Rita Korhammer und Hildegard Lenz-Matthies in Bremen, bei denen nähere Informationen zu erhalten sind.
- 21 Statement by Representatives from Europe on the Pacific, Canberra 1991.
- 22 Dazu vgl. u. a.: Die Haut der Erde retten – Aktion zum Schutz der Erdatmosphäre, Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt der Schweiz, Zürich.
- 23 Die ökologische Krise als Nord-Süd-Problem. Fallbeispiel Amazonien. Eine Studie der Kammer der EKD für Kirchlichen Entwicklungsdienst, Hannover 1991; zu den Hintergründen der Klimakatastrophe vgl. auch: Paul J. Crutzen und Michael Müller (Hg.), Das Ende des blauen Planeten? Der Klimakollaps, Gefahren und Auswege, Verlag C. H. Beck, München 1989; und: Schutz der tropischen Wälder. Eine internationale Schwerpunktaufgabe, Zur Sache. Themen parlamentarischer Beratung 10/1990, Zweiter Bericht der Enquete-Kommission des 11. Deutschen Bundestages „Vorsorge zum Schutz der Erdatmosphäre“, Bonn 1990.
- 24 In: Schutz der Erdatmosphäre – Eine internationale Herausforderung, a.a.O. 488; vgl. auch: Titelbeitrag des Spiegel 11/1991 (11. März 1991): „Autos raus. Städte ersticken im Verkehr“, 76ff; zum Thema auch: Klaus-Peter Jörns, Menschenopfer auf den Straßen, in: Ev. Komm. 7/1990, 401ff; Bewahrung der Schöpfung – praktisch, Verkehr, Oikos-Verlag, Frankfurt (in Vorbereitung).
- 25 Nähere Informationen in: Independent Sectors Network '92, No. 3, Dec. 1990, The Centre for our Common Future, Palais Wilson, 52 Rue des Paquiers, CH-1201 Genf.